

# Vom frechen Affen und ungleichen Brüdern

Erzählungen und  
Weisheiten aus  
dem peruanischen  
Regenwald



## IMPRESSUM

### Gemeinsame Herausgeber

Nord Süd Forum München e.V.  
Schwanthalerstraße 80  
80336 München  
www.nordsuedforum.de  
info@nordsuedforum.de

in Kooperation mit

Landeshauptstadt München  
Referat für Gesundheit und Umwelt  
Bayerstraße 28 a  
80335 München  
einewelt.rgu@muenchen.de



Landeshauptstadt  
München  
Referat für Gesundheit  
und Umwelt

<b>Texte</b>	AMABISEC (Satipo, Peru) und weitere
<b>Übersetzung</b>	Heinz Schulze
<b>Mitarbeit</b>	Siegfried Anton, Renate Binder, Francien Garritsen, Trudi Schulze-Vogel
<b>Layout</b>	Gabriele Braun
<b>Illustrationen</b>	AMABISEC Opempe, Oshintsinka noñane, Satipo 2009 Calendario Chonomeni 2011, Servindi, Lima

© AMABISEC  
Für die deutschsprachige Ausgabe:  
Nord Süd Forum München.  
Nachdruck nur mit Genehmigung.

<b>Druck</b>	Druckwerk München 1. Auflage, April 2011 Gedruckt auf 100% Recycling-Papier
--------------	---



## VORWORT

Liebe Münchnerinnen und Münchner,

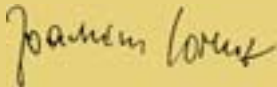
wer von uns weiß schon, warum es manchmal gut ist, frech zu sein oder wie eine gefährliche Seeschlange besiegt werden kann? Mit dem hier vorliegenden kleinen Büchlein öffnen sich wundersame Geschichten, Mythen und Fabeln, die um das Leben im Regenwald ranken. Das indigene Volk der Asháninka im peruanischen Regenwald hat uns diese Erzählungen zur Verfügung gestellt. Mit den Asháninka verbindet die Landeshauptstadt München eine langjährige und intensive Klimapartnerschaft.

Indigenen Völkern wie den Asháninka und ihrer Lebensweise ist vor allem zu verdanken, dass wir heute noch tropische Regenwälder haben. Mit ihrer Weltsicht, dass die "Mutter Natur", wie sie es ausdrücken, mit ihren Pflanzen, Tieren, Flüssen nicht verkaufbar ist, haben sie hierfür das Fundament gelegt. Diese Weltsicht zeigt sich, wie auch bei uns, in Mythen, Fabeln und Geschichten. Bisher wurden sie mündlich von Generation zu Generation weitergegeben. Mit einer Unterstützung aus München, konkret aus dem Verkauf des München Kaffees und neuerdings auch der bio-fairen MünchenSchokolade und einer Extra-Spende\* von FairKauf Handelskontor eG, konnten unsere Regenwaldpartner die erste Schullesefibel sowohl in spanischer Sprache, wie auch in Asháninka herausgeben.

Nun ist es uns auch gelungen, einige dieser Mythen und Fabeln ins Deutsche zu übersetzen und uns so einen Einblick in die Kultur der indigenen Bevölkerung aus dem zentralen Regenwald Perus zu ermöglichen. Sie sind bisher bei uns nicht publiziert worden und sind ein Zeichen dafür, dass unsere Kooperation mit den Asháninka keine Einbahnstraße ist, sondern beide Partner davon profitieren.

Ich wünsche Ihnen und Ihren Kindern viel Vergnügen bei der Lektüre,

Ihr



Joachim Lorenz

Referent für Gesundheit und Umwelt

\* Zusätzlich zu den besonderen Leistungen des Fairen Handels, etwa höhere Erlöse für Produzenten oder eine Entwicklungsprämie, spendet FairKauf für München Kaffee und -Schokolade weitere 5 Cent je Packung für Projekte der Asháninka.

## **DIE KOOPERATION MÜNCHEN – ASHÁNINKA**

Regenwaldschutz kann nur gemeinsam mit den im Regenwald lebenden Völkern und deren eigenen Organisationen erfolgreich sein.

Unser Partner ist das indigene Volk der Asháninka, mit ca. 70.000 Menschen die größte indigene Gemeinschaft im peruanischen Regenwald.

Die Asháninka sind in Dorfgemeinschaften, Föderationen und deren Gesamtzusammenschluss für den zentralen Regenwald Perus (ARPI) gut organisiert. Mit ihrer Weltsicht und ihrem Wissen darüber, wie der Regenwald bewahrt werden kann, engagieren sie sich in verschiedenen Bereichen: Sie kämpfen unter anderem dafür, kollektive Landtitel für ihre Dorfgemeinschaften zu erhalten. Sie führen Wiederaufforstungsaktionen in Gebieten durch, in denen durch Neuansiedlung von Menschen oder Großprojekte der Regenwald abgeholzt wurde, oder setzen sich dafür ein, dass ihre Kinder Geburtsurkunden bekommen, damit sie überhaupt zur Schule gehen können. Dabei unterstützen wir sie.

Die Asháninka unterstützen wiederum uns, etwa im Bereich der Bildungsarbeit ("Globales Lernen"). Wenn wir die Kosten dafür aufbringen und Delegierte der Asháninka einladen können, informieren sie unsere Kinder und Jugendlichen in Kindergärten, Schulen und in Veranstaltungen aus Erster Hand über ihr Leben, die Bedeutung des Regenwaldes, ihre Kultur und Anstrengungen, den Regenwald als "grüne Lunge" für sich selbst und für die gesamte Menschheit zu erhalten. Diese Veranstaltungen sind ein Geschenk für Kinder und Jugendliche. Wer diese Botschafter aus dem Regenwald erlebt, lernt eine andere Kultur und andere Entwicklungsmodelle kennen, als sie uns geläufig sind.



## ZU DIESER BROSCHÜRE

Die Vereinigung der zweisprachigen (Asháninka – Spanisch) LehrerInnen im zentralen Regenwald Perus, AMABISEC, trat mit der Bitte an uns heran, die Herausgabe des ersten Lesebuches in Asháninka, Nomatsiguenga und Spanisch finanziell zu unterstützen. Das Lesebuch sei wichtig, um die eigene Sprache nicht nur zu sprechen, sondern auch in und außerhalb der Schule lesen zu können.

Mit einem Teil der im Jahr 2009 durch den Kauf unseres bio-fairen München Kaffees zusammen gekommenen Spendengelder konnte dieses Lesebuch mit 152 Seiten und vielen farbigen Zeichnungen herausgebracht und den Schulen im zentralen Regenwald zur Verfügung gestellt werden.

Das Buch "Opempe\* – Die Macht meiner Sprache" ist ganz sicher kein Luxus, sondern ein gutes Beispiel für entwicklungspolitische Zusammenarbeit: Die Extraspenden aus dem Verkauf ermöglichten das Buch. Dieses wiederum ermöglicht den Menschen im Regenwald die Auseinandersetzung mit der lokalen und regionalen Identität und Geschichte in einer schriftlich dokumentierten Form – zudem in ihrer eigenen Sprache.

Dies stärkt die Kultur einer Gemeinschaft, deren Weltbild und damit auch Verhalten von einem bewussten und verantwortlichen Umgang mit der Natur geprägt ist. Es ist außerdem eine Antwort auf den herrschenden Rassismus in Peru, weil Bildungsverantwortliche sowie Nicht-indigene erkennen können, dass die indigenen Sprachen im Regenwald nicht etwa aussterbende, sondern lebendige Sprachen und bedeutendes Kulturgut sind.

Aus den vielen Asháninka-Geschichten haben wir einige ausgesucht und, in Absprache mit unseren PartnerInnen dort, auch neuere Geschichten aus dem Regenwald hinzugefügt. Einerseits, um einen Eindruck von den aktuellen Gefährdungen des Waldes und seiner BewohnerInnen zu vermitteln, andererseits, um zu zeigen, wie diese uns einfühlsam – direkt oder ironisch – teilnehmen lassen an ihren Vorstellungen zu wichtigen Themen. Und dadurch können wir, wenn wir wollen, auch wieder lernen.

*Heinz Schulze, Februar 2011*

*AK München – Asháninka des Nord Süd Forums München*

\* Opempe ist der Tukan-Vogel

## Der Jüngling, der nicht jagen konnte

Vor vielen, vielen Jahren lebte ein junger und unverheirateter Mann in seinem Dorf im Regenwald. Er wohnte, wie alle jungen Männer, die noch keine Frau gefunden hatten, allein in seiner Hütte. Täglich ging er mit Pfeil und Bogen in den Urwald. Er wollte ein guter Jäger werden.

So sehr er sich jedoch anstrengte, er traf mit seinem Pfeil keine einzige Taube und auch keinen anderen Vogel, ganz egal, wie nah sie ihm kamen. Tag für Tag kehrte er ohne Beute traurig in seine Hütte zurück. Eines Tages, als er wieder mit seinem Pfeil und Bogen im Urwald unterwegs war, sah er einen wunderschönen pfauähnlichen Vogel. Einen Pava. Er legte den Pfeil an, spannte den Bogen und zielte. Plötzlich hörte er eine Stimme: "Den Vogel habe ich schon erlegt." Erschrocken ließ der junge Mann den Bogen fallen, blickte sich rasch nach allen Seiten um, um zu sehen, wer da wohl gesprochen hatte. Doch so angestrengt er auch spähte, er konnte niemanden erkennen. Plötzlich ertönte ein Pfeifen. Der junge Mann piff zurück und endlich bemerkte er, verborgen im grünen Dickicht des Urwalds, eine Gestalt. Es war der Naturgeist, der sich als Mensch zeigte. Dieser sagte: "Wenn Du möchtest, dann bringe ich Dir das Jagen bei." Der junge Mann nickte. "Ziele auf das trockene Blatt, das vor Dir liegt", fuhr der Naturgeist fort. Der junge Mann tat, was ihm geheißen worden war. Doch wieder bohrte sich der Pfeil in das grüne Dickicht.

Der Naturgeist, der in Gestalt eines Menschen auftrat, führte den jungen Mann zu seiner Hütte aus Bambus mit einem Dach aus Palmwedeln. Dort rieb er die Augen des Jungen mit Kräutern ein, wusch seine Hände in einem Bad



aus Kraft spendenden Kräutern und forderte ihn nach der Waschung zum Schießen auf. Der junge Mann spannte wieder den Bogen, zielte wie es ihm geheißen war und traf durch die Blätter des Patiquina-Strauches ein Rebhuhn. Das wiederholte sich, wenn er auf die Blätter des Patiquina schoss. Der Naturgeist wies ihn an, niemals dieses Jäger-Geheimnis zu verraten. Der Junge versprach zu schweigen, band die Rebhühner zusammen, warf sich das geschnürte Bündel über die Schulter und ging in sein Dorf zu seiner Familie zurück. Die Verwunderung war groß, als er seiner Mutter ganz stolz seine Beute überreichte und sie bat, ihm ein Rebhuhn zu braten. Keiner hatte mehr daran geglaubt, dass aus dem jungen Mann ein guter Jäger werden könnte.

So verging die Zeit, bis der junge Mann sich in eine Frau verliebte. Sie feierten ein rauschendes Hochzeitsfest mit viel Essen und viel Masato zum Trinken.

Dem Rat des Naturgeistes folgend, behielt der junge Mann bis zu seinem Tod das Geheimnis um den Erfolg seines Jagdglücks für sich und blieb ein geachteter Jäger.

*Von Delker Iris Gomez Diquezun\* aus dem Asháninkadorf Betnania, Rio Tambo.*

\* Die oftmals europäischen Namen wurden früher von katholischen Missionaren den Kindern einfach ins Taufregister eingetragen oder später von Standesbeamten, die die Asháninka-Namen nicht kannten und erst recht nicht schreiben konnten, in ihnen genehme umgewandelt.

## Das Dorf und die riesige Wasserschlange

Vor vielen Jahren lebten die Menschen zufrieden und einträchtig in den Dörfern des Regenwaldes. Es herrschte Frieden, in den Flüssen gab es genügend Fische und der Dorfweise unterrichtete die Menschen. Nur vor dem großen See, der einen Steinwurf weit weg vom Dorf lag, hatten die Menschen Respekt und Angst. Niemand traute sich in den See. Denn dort, so sagte der Dorfweise, lebt eine riesige Wasserschlange, die Menschen verschlingt. Er ermahnte die Menschen unermüdlich, dort nicht zu fischen.

Eines Tages jedoch schlug ein besonders mutiger, aber auch leichtsinniger Mann die Warnungen des Dorfweisen in den Wind. Er nahm seine Harpune, bestieg sein neu gebautes Kanu, fuhr auf den See hinaus und begann zu fischen. Die Versuchung war zu groß gewesen. Der See, in dem die riesige Wasserschlange lebte, war reich an Fischen. Da sie sich von den in das Wasser gefallenen Samen der Blumen und Bäume ernährten, die am Rande des Sees wuchsen, waren sie besonders schmackhaft.

Der Mann ruderte in die Mitte des Sees, nahm seine Harpune in die Hand und legte sich auf die Lauer. Windstille herrschte und das Wasser war klar und spiegelglatt. Doch plötzlich schoss eine wilde, ungezähmte Welle nach oben, die das Kanu fast zum Kentern brachte. Ein lautes, durchdringendes Geräusch ließ ihn in Mark und Bein erzittern. "Bum, bum, bum, jiau, bum, bum, bum, jiau..." Er riss seinen Kopf nach hinten und erstarrte vor Angst, der Schrei blieb ihm im Hals stecken.



Vor seinen Augen tauchte aus dem See eine riesige Wasserschlange mit weit aufgerissenem Maul auf. Mit einem Satz war sie auf ihm, verschlang ihn mit Haut und Haar und verschwand so schnell wie sie gekommen war wieder in den Tiefen des Sees. Das Wasser beruhigte sich, seine Oberfläche wurde wieder so klar und glatt wie vorher, als wäre nichts geschehen. Das Kanu trieb blutbespritzt und führerlos auf dem See.

Die Warnungen des Dorfweisen im Kopf, warteten seine Frau und seine Tochter ungeduldig und bang auf die Rückkehr des Mannes. Immer wieder liefen sie zum Seeufer. Ihre Angst und Sorge wuchsen und wuchsen.

Viele Stunden später sahen sie von weitem das Kanu des Mannes langsam auf das Ufer zutreiben. Es war leer, die Harpune lag ungenützt am Boden und die Kanuwände waren übersät mit Blut. Da wussten alle, was geschehen war. Traurigkeit und Entsetzen machten sich überall im Dorf breit.

Der jüngste, fast schon erwachsene Sohn des Mannes begann jedoch heimlich eine riesige Harpune aus dem härtesten Holz zu schnitzen, das er finden konnte. Tage, Wochen arbeitete er an seiner Waffe. Endlich war sie fertig. Es war die größte und gefährlichste Harpune, die jemals im Dorf hergestellt worden war. Er ging zum Dorfweisen und sagte: "Ich bin jung und stark. Ich muss gegen die Wasserschlange kämpfen und meinen Vater rächen. Solange die Schlange nicht getötet ist, werden wir hier im Dorf in Angst vor ihr leben und keine Ruhe mehr haben." Der Dorfweise, der wusste, wie klug, geschickt, mutig und besonnen der junge Mann war, nickte und willigte ein.

Der junge Mann nahm seine Harpune, rieb sie mit dem stärksten und tödlichsten Pflanzengift ein, das er kannte, legte sie griffbereit in das Kanu seines Vaters und fuhr auf den See hinaus. Er glitt, vorsichtig um sich spähend, über das Wasser. Da geschah es: Das Wasser wurde unruhig, das Boot begann zu schaukeln und dann hörte er es ganz dumpf aus dem See: "Bum, bum, bum, jiau..." Der Junge griff zur Harpune, richtete sich auf und wartete gespannt. Plötzlich schoss eine Wasserfontäne neben dem Kanu nach oben und die Wasserschlange bäumte sich laut brüllend direkt vor ihm auf. "Bum, bum, bum, jiau, bum, bum, bum, jiau..." Die Luft war voll von ihrem Gebrüll. Der Junge warf die Harpune mit voller Kraft auf das Ungeheuer, ihr Hals wurde von der Spitze der Harpune durchbohrt und das Gift wirkte sofort. Tödlich getroffen sank die Wasserschlange mit einem letzten Brüllen aus ihrem grässlichen Schlund in die Tiefen des Sees.

So schnell wie er konnte, ruderte der junge Mann zum Ufer zurück, wo er schon voller Ungeduld und Angst vom ganzen Dorf erwartet wurde. Der Jubel war riesig, als er aus dem Kanu stieg und vom Tod der Wasserschlange berichtete. Traurigkeit und Entsetzen waren verflogen, der Vater des jungen Manns gerächt und keiner hatte mehr Angst vor dem See. Sein unermesslicher Fischreichtum konnte nun endlich von allen genutzt werden.

*Aufgeschrieben von Martin Arias Del Águila, Dorf Anapate, Rio Tambo.*

## Der Affe und der Jaguar

Wisst Ihr, vor welchem Tier alle im amazonischen Regenwald am meisten Angst hatten? Vor dem Jaguar, von dem es heißt, dass er der Gefährlichste von allen sei.

Er streifte überall im Urwald umher. Eines Tages traf er bei seinen Streifzügen auf den frechsten Affen des Waldes, Manchin, der zusammen mit seiner Familie oben in den höchsten Baumkronen lebte. Er war zur Wasserstelle herabgestiegen, um seinen Durst zu stillen. Dort überraschte ihn der Jaguar und brüllte: "Ha! Heute fresse ich Dich!" Manchin erschrak zutiefst und flehte: "Bitte, bitte Onkel Jaguar, lass mich am Leben!" Aber der Jaguar brüllte ohne Erbarmen weiter: "Ich bin nicht Dein Onkel. Du nennst mich nur so, weil Du so furchtbar viel Angst vor mir hast!" Manchin, dem das Herz bis zum Hals klopfte, sagte mit zitternder Stimme: "Wenn Du mich verschonst, mache ich Dir ein Angebot. Wir machen einen Kampf der Regenwaldbewohner. Du darfst alle Tiere um Dich versammeln und ein Heer bilden. Ich dagegen bitte die Insekten, mit mir zusammen gegen Euch in den Kampf zu ziehen. Wenn Du ihn gewinnst, dann bist Du der König der Tiere." Der Jaguar, der zu einem Kampf nie nein sagen konnte und sich schon als Sieger sah, willigte sofort ein. Sie legten den Tag, an dem der Kampf stattfinden sollte, fest, trennten sich, gingen ihres Weges und begannen sofort, die Tiere für den Kampf zu suchen und zu gewinnen.

Der Jaguar stellte eine starke Streitmacht zusammen: Alle Pumas, die starken Bären, die Wildschweine mit ihren mächtigen Hauern, die großen Ameisenbären mit ihren geschickten und schnellen Zungen, die schnellen und klugen Schlangen, die vorsichtigen, aber aggressiven Tapire



waren nur ein paar der vielen Tiere, die sich bereit erklärt hatten, mit dem Jaguar zusammen gegen den Affen und seine Armee zu kämpfen.

Manchin versammelte alle Insekten des Regenwaldes um sich: Die Wespen, die Spinnen, die Ameisen, die Skorpione, die Mücken und Läuse. Auch die Riesenameisen und ganz kleinen Mücken kamen mit.

Der Jaguar und seine Armee waren zuerst da. Vorneweg kam das Reh, an dessen kurzem Schwanz die Fahne des Jaguars wehte, dann kamen Pumas, die so fürchterlich brüllten, dass der ganze Urwald erzitterte. Es folgten die Bären, die an Bäumen rüttelten, um ihre Kraft zu zeigen, und dann die Wildschweine, die mit ihren großen Zähnen den Boden durchfurchten.

Die Truppe von Manchin, dem Affen, war nicht zu sehen. Da brüllte der Jaguar: "Willst Du vielleicht alleine kämpfen? Wo sind Deine Freunde?" Der Affe schwieg. Jaguar und Affe gaben sich die Hand und der Kampf begann.

Schnell und geschickt kletterte der Affe auf einen Baum und postierte sich auf einem hohen Ast, um alles zu überblicken. Die Bären meinten, dass er schon vor ihnen floh und stürzten sich zum Baum, um Manchin herunterzuschütteln. Manchin, der gelassen auf seinem Ast saß, gab sein erstes Kommando: "Wespen los – in die Ohren!" Ein Schwarm Wespen, der sich hinter großen Blättern verborgen hatte, stieg auf und fiel über die Gefolgsmannschaft des Jaguars her. Eh sie sich 's versahen, hatten sich die Wespen schon auf die Ohren der Tiere gestürzt und zugestoßen. Die Ohren der Tiere, vor allem des Jaguars, der Pumas und Bären, schwollen in Windeseile so stark an, dass diese nicht mehr hören konnten, wie der Jaguar "angreifen, angreifen!" brüllte.

Vom Baum herab rief Manchin: "Spinnen und Läuse in die Augen!" Die Spinnen ließen sich blitzschnell an ihren Fäden von den Bäumen auf die Mitstreiter des Jaguars herabgleiten und woben Spinnennetze über ihre Augen. Die Läuse sprangen in die Augen der Tiere, die nun kaum mehr etwas sehen konnten. Doch damit nicht genug. Der Affe sprang auf einen anderen Ast und rief: "Ameisen und Skorpione an die Beine!" Die Ameisen und Skorpione, die sich im Dickicht des Regenwaldbodens unsichtbar gemacht hatten, liefen an den Beinen der Tiere hoch und bissen sie, wo sie nur konnten. Das tat höllisch weh und die Tiere, die für den Jaguar kämpfen wollten, konnten vor Schmerz kaum noch laufen. Sogar die Ameisenbären litten unter großen Schmerzen.

Jetzt rief Manchin, der frechste aller Affen: "Alle Mücken in die Nasen!" Tausende von Mücken fielen in Sekundenschnelle über die Tiere her, die kaum noch sehen und hören konnten und unter schrecklichen Schmerzen an den Beinen litten. Die wilden Tiere, die Pumas, Wildschweine und Bären wussten nicht mehr, was sie tun sollten. Dieses Gsumme, Gesirre und Gepiekse, es war unerträglich! Hunderte von Mücken in den Nasenlöchern, sie konnten kaum noch atmen.

Auch dem Jaguar erging es nicht anders. Seine Ohren waren völlig zerstoßen, seine Augen von den Spinnweben verklebt, die Mücken in den Augen taten ihr übriges. Die Schmerzen in den Ohren waren kaum auszuhalten. Seine Pfoten und sein Bauch brannten höllisch von den Bissen der Ameisen und Skorpione und seine Nasenlöcher waren voller Mücken. Befehle konnte er nicht mehr geben, denn als er sein Maul aufriss, stachen die Wespen und Skorpione und bissen die Ameisen in die Zunge, die so fürchterlich

anschwell, dass er kaum noch etwas sagen konnte. "Ich gebe auf", krächzte er. Als die Tiere das hörten, ergriffen sie, so schnell sie konnten, die Flucht. Nur die Schlangen waren unverletzt und ohne größeren Schmerz davon gekommen. Sie waren klugerweise hinter den anderen Tieren geblieben, da sie befürchtet hatten, zertrampelt zu werden.

Die Insekten hatten den Kampf gewonnen, der Affe den Jaguar besiegt. Seine Familie war unendlich stolz auf ihn. Alle Angebote, König der Tiere zu werden, lehnte er ab, denn er war nicht nur frech, sondern auch klug.

Wir Menschen im Regenwald haben von dem klugen Affen Manchin gelernt. Wir haben auch keine Könige, sondern wir wählen als unsere Dorfchefs diejenigen, die klug sind und uns helfen, einig zu sein, damit wir uns gegen die großen Tiere verteidigen können.

*Nach der Erzählung eines Dorfchefs in einem Asháninkadorf. Gehört und aufgeschrieben (2008) von Heinz Schulze.*



## Die Reiherfrau und ihr Mann

Lang vor unserer Zeit waren die Tiere Menschen. Die Reiher-Frau war mit einem anderen Vogel, Martin dem Fischer, verheiratet. Eines Tages hatten sie kaum etwas gegessen und ihr Hunger war groß. Auch für das Abendessen hatten sie nur einen einzigen Fisch gefangen, der für beide reichen musste.

Vor Hunger ganz ungeduldig schürte die Reiher-Frau das Feuer und entfachte die Glut in der Feuerstelle, die nur aus drei Holzstämmen am Boden bestand. Sie füllte den Tontopf mit Wasser, warf den Fisch hinein und stellte ihn in das Feuer. Vom Hunger getrieben, war sie unachtsam, so dass der Topf nicht richtig und sicher in der Mitte des Feuers stand. Ihr Mann, Martin der Fischer, der das Essen kaum erwarten konnte und ebenso von Ungeduld geplagt war, stieß den Topf mit dem inzwischen kochendem Wasser um, als er an der Feuerstelle vorbei hüpfte. Das kochend heiße Wasser ergoss sich über ihn und die Reiher-Frau. Dem Vogel Martin der Fischer floss das heiße Wasser über den Kopf und verbrühte die Kopfhaut so stark, dass er unzählige Brandblasen bekam. Sein Kopfgefieder sieht seit jener Zeit so aus, als hätte er lauter Brandblasen.

Die Reiher-Frau verbrannte sich mit dem kochend heißen Wasser die Beine und rannte zum Fluss, um sich abzukühlen. Ihre langen Beine blieben dennoch rot. Sie ging nicht mehr nach Hause. Seit dieser Zeit sieht man sie im Wasser stehen, traurig über ihre nackten, roten Beine.

*Aufgeschrieben von Maria Aurora Mendoza Shirorinti, Dorf Puerto Prado, Rio Tambo.*



D'AGANHO

## Die Nacht der lebenden Toten

Vor langer, langer Zeit war es so, dass die Menschen im Regenwald nicht an einem festen Ort lebten. Auf der Suche nach den besten Jagdgründen und den fruchtbarsten Stellen im Wald zogen sie von einem Ort zum anderen. Auch wenn der Vater der Familie gestorben war, verließ die Witwe mit ihren Kindern das Haus. Sie zog zusammen mit ihnen zur Familie des Bruders des Toten, der sich um sie kümmerte. Die Hütte, die sie im Regenwald aus Bambus und Holz gebaut und mit Palmwedeln gedeckt hatten, blieb verlassen zurück und verrottete, bis nichts mehr von ihr übrig war. Pfeil und Bogen und die Kleidung des verstorbenen Familienvaters wurden nicht mitgenommen und zerfielen zusammen mit der Hütte.

Eine Asháninkafrau, die Witwe war und zwei Tagesmärsche von ihren Eltern entfernt lebte, beschloss eines Tages, diese zusammen mit ihrem Sohn zu besuchen. Der konnte es kaum erwarten, seine Großeltern wieder zu sehen.

“Wir müssen vor Sonnenaufgang aufbrechen, dann sind wir am Abend bei unserem Onkel und können dort übernachten. Am nächsten Morgen laufen wir dann weiter bis zu den Großeltern“, sagte die Asháninkafrau zu ihrem Sohn. Sie bereitete Maniok, Bananen und etwas Trockenfleisch für unterwegs vor.

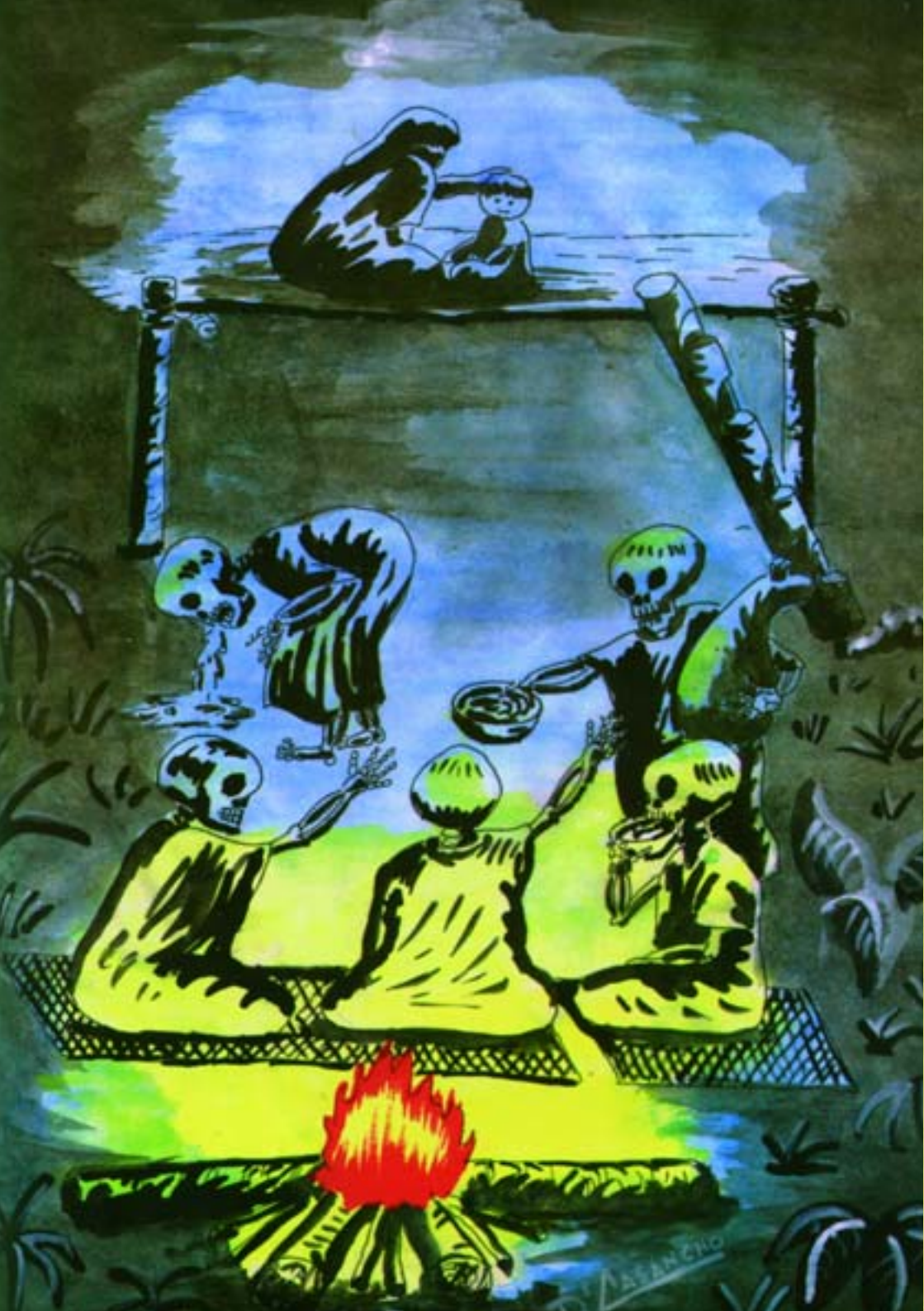
Als der Vogel Kentsoi sein “Joon, joon“ rief - das ist immer frühmorgens um vier Uhr - standen die beiden auf und machten sich noch in der Dunkelheit auf den Weg. Sie liefen und liefen, nur mittags ließen sie sich für eine kurze Rast nieder. Dann ging es weiter, immer die kleinen Urwaldpfade entlang. Plötzlich hörten sie den durchdrin-

genden Ruf "Kiite" des Vogels Tsinani. Sein Ruf verheißt nichts Gutes; im Gegenteil, wenn er ruft, dann steht baldiges Unheil bevor.

Die Frau dachte voller Unruhe und Angst daran, was alles geschehen könnte, sei es durch einen Jaguar, eine Schlange oder durch einen bösen Geist des Waldes. Um ihren Jungen nicht zu ängstigen, sagte sie ihm aber nichts von der unheilvollen Bedeutung des Vogelrufs. Weil der Vogel Tsinani weiter sein bedrohliches "Kiite, Kiite" vernahmen ließ, schlug ihr Herz immer schneller und schneller, ihre Angst wuchs und wuchs.

Schließlich sagte sie doch besorgt zu ihrem Sohn: "Vielleicht ist Dein Onkel Shashoko schon weitergezogen und wohnt gar nicht mehr dort in seiner Hütte." Langsam wurde es dunkel. Endlich erblickten sie die Hütte des Onkels. Doch auf ihr Rufen hin meldete sich niemand. Als sie vorsichtig in die Hütte traten, merkten sie, dass dort niemand mehr lebte. Das Haus war voller Spinnweben, Staub und Schimmel. Die Nacht war nun hereingebrochen, im Wald war es stockdunkel und sie waren viel zu müde, um bis zur nächsten Siedlung weiterzulaufen. Daher aßen sie noch ein wenig von ihren Vorräten und gingen dann die wackelige Treppe hinauf, um oben zu schlafen. Die Mutter breitete ihre Cushma, das lange Hemdkleid, auf dem Boden aus. Der Junge bettete sich darauf und schlief sofort ein.

Seine Mutter konnte jedoch keinen Schlaf finden, die Gedanken an den Schrei des Vogels Tsinani und die verlassene Hütte raubten ihr die Ruhe. Unruhig wälzte sie sich neben ihrem Sohn hin und her. Als dann doch endlich der Schlaf über sie kam, hörte sie durch die Bodenbretter direkt unter sich eine Stimme: "Bring Brennholz, damit



wir Feuer machen können“, krächzte diese. Erschrocken setzte sie sich auf, robbte dann lautlos zu einer Öffnung im Boden und lugte vorsichtig hinunter. Unten waren Gestalten ohne Augen, Haut und Muskeln. Es waren lebende Seelen, die als Skelette ohne Haut und Knochen gerade dabei waren, Feuer zu entfachen. Die Mutter warf sich schützend über ihren Sohn, der dadurch aufwachte und mit schlaftrunkenen Augen durch die Ritze neben seinem Lager nach unten blickte. Er erschrak zu Tode, als er die seltsamen Gestalten sah. “Mama, wer sitzt da um das Feuer?“ hauchte er kaum hörbar. “Das sind die Seelen der Toten, sei ganz still, damit sie uns nicht hören“, flüsterte diese voller Angst vor einer Entdeckung zurück.

Da rief unten eine Stimme: “Meine Frau will Bohnen kochen, bringt den Topf von oben hierher, wir wollen ein Fest mit Maniok-Bier feiern und über die alten Zeiten reden, als wir noch lebten.“ Die Mutter und ihr Sohn hielten die Luft an, als sie plötzlich eine Knochenhand neben ihren Köpfen spürten, die dort einen Topf suchte. Endlich war die Knochenhand fündig geworden, sie nahm den Topf an sich und klapperte die Wackeltreppe nach unten. “Da sind Leute, da sind Leute im Haus“ sagte sie, unten angekommen.“ Aber niemand hörte auf sie. Unten wurden die Bohnen und Masato aus Maniok zubereitet. Immer mehr Skelette, in ihre langen Cushmas gewickelt, kamen zur Türöffnung herein. Sie ließen sich nieder, aßen und tranken, erzählten sich Witze und wurden immer vergnügter. Es war gespenstisch, vor allem, wenn sie sich vor Lachen mit ihren Knochenhänden auf die Knochenschenkel schlugen und die Knochen klapperten. Als der Morgen endlich dämmerte, rief eine der lebenden Seelen: “Wir müssen aufhören, der Tag bricht an. Wir sehen uns alle wieder. Am gleichen Ort, am gleichen Tag, in einem Jahr, um den

Todestag des Hausbewohners zu feiern.“ Und wieder klapperten ihre Knochen unheimlich, als sie sich beim Verabschieden umarmten.

Als die Mutter und der Junge mit den ersten Sonnenstrahlen vorsichtig die Treppe hinunterstiegen, war ihre Überraschung groß: Es gab keine Feuerreste, keinen Topf, keine Bohnen, nichts. Alles war so wie am Vorabend bei ihrer Ankunft: Spinnweben, Staub und Schimmelpilze bedeckten Boden und Bambuswände. Die Beiden verließen eilig die Hütte ihres Onkels und machten sich wieder auf den Weg. Vom Vortag und der schlaflosen, unheimlichen Nacht geschwächt, kamen sie nur mühsam voran und erreichten erst viele Stunden später ihr Ziel, das Haus der Großeltern. Sie mussten sich erbrechen, hatten keinen Appetit und der Junge klagte über starken Schwindel.

Der Großvater wusste, was zu tun war. Er holte den Heiler seines Dorfes. Mit einem Blick erkannte dieser, was passiert war und was nun zu tun sei. Er begann sofort mit der Behandlung: Im heißen Wasser löste er Heilkräuter auf, Dämpfe stiegen auf, die die Asháninkafrau und ihr Sohn inhalierten. Rasch besserte sich ihr Zustand. Die Mutter und der Junge hatten das Gift der Schimmelpilze eingeatmet und davon Halluzinationen bekommen.

*Aufgeschrieben von Celestino Quinchisa Cardenas, Dorf Shabashipango, Rio Negro - und mit seiner Genehmigung unwesentlich gekürzt.*

## Der Aasgeier und der Jaguar

Früher, als die Tiere Menschen waren, waren Aasgeier und Jaguar miteinander verwandt. Dennoch waren sie keine Freunde, sondern sie wollten den jeweils anderen fressen.

Eines Tages besuchte der Aasgeier den Jaguar, seinen Schwager. Der fragte neugierig nach, was denn der Anlass für diesen Besuch sei. "Ich möchte Deine älteste Tochter heiraten", sagte der Aasgeier. Der Jaguar überlegte kurz: "Gern, komm in drei Tagen wieder, aber fliege nicht, sondern laufe." Der Aasgeier willigte ein und kam drei Tage später zurück.

Wie versprochen, flog er nicht herbei, sondern lief den langen Weg mit seinen kurzen Beinen. Davon war er sehr hungrig geworden. Sein Schwager, der Jaguar, erwartete ihn vor seinem Haus mit einem Korb voller Papayas und Bananen. "Du hast die Aufgabe gut gelöst. Gern kannst Du Dich stärken, bevor wir meine Tochter begrüßen", sagte der Jaguar und schob dem Aasgeier den Korb mit den Früchten und eine Schüssel mit Wasser hin. Der Jaguar wusste aber, dass reife Bananen, Papayas und Wasser einen so starken Durchfall hervorrufen, dass man daran sterben kann. Der Jaguar hoffte sehr, dass den Aasgeier genau dieses Schicksal ereilen würde. Dann könnte er ihn endlich fressen. Der Aasgeier aber schlang alles so schnell hinunter, dass er sich in einem unbeobachteten Moment erbrechen musste und sich so rettete.

Jetzt lud der Aasgeier den Jaguar zur Geburtstagsfeier seiner Tochter zu sich nach Hause ein. "Aber komm Du nun geflogen und nicht gelaufen. Das ist die Aufgabe, die Du nun lösen musst." Zähneknirschend willigte der Jaguar



DIASANCHO

ein. Fliegen konnte er nicht, so sehr er sich auch anstrengen würde. Es fehlte ihm an Federn und Flügeln. Endlich hatte er eine Lösung. Er rupfte den Hühnern und Vögeln Federn aus, baute daraus zwei Flügel und klebte sie an seine Vorderpfoten. Und tatsächlich: Mit Hilfe dieser von ihm gebauten Flügel konnte er fliegen.

Er flog zum Haus des Aasgeiers. Dieser sagte mit freundlicher Stimme: "Du bist etwas zu früh, das Festessen ist noch nicht ganz fertig, lass uns noch etwas umherfliegen." Der Jaguar, dem es sehr gefiel, dass er fliegen konnte, willigte sofort ein. Sie flogen los, aber nach einiger Zeit lockerten sich die angeklebten Flügel. Bevor sich´s der Jaguar versah, lösten sich die Flügel und schwebten davon. Hilflos und panisch ruderte er mit seinen Vorderpfoten durch die Luft, aber all das Rudern half nichts, er stürzte wie ein Pfeil nach unten und kam so heftig auf dem Boden auf, dass er sofort tot war. Das freute die Familie des Aasgeiers, die flugs aus dem Jaguar ihr Festessen machte. Daher: Vorsicht vor bösen Verwandten, damit man ihnen nicht in die Falle geht.

*Aufgeschrieben von Seferino Marcial Ruiz-Azúa, Dorf Tincareni, Rio Ene.*



## Vom Ursprung der Heilpflanzen

Vor langer, langer Zeit kam eines Tages ein fremder Mann in die Siedlung Shimiri im Regenwald. Er ließ sich mitten im Dorf nieder und scharte die Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner um sich und begann von der Schönheit des Himmels und vom glücklichen und sorgenfreien Leben dort zu erzählen. Je mehr er erzählte, um so größer wurde die Sehnsucht der Menschen nach diesem wundersamen Ort. Gebannt hingen sie an seinen Lippen. Wie die Erfüllung eines Traumes erschien es einigen von ihnen, als er sie am Ende seiner Erzählung einlud, mit ihm zusammen in den Himmel zu gehen.

Sofort nahmen sie die Einladung an. "Ja", sagten einige größere Familien und schlugen die Warnung derjenigen in den Wind, die wegen der vielleicht einschneidenden und unabsehbaren Folgen Bedenken äußerten und die Familien anflehten zu bleiben.

Die Familien schnürten ihre Reisebündel und machten sich unter der Führung des fremden Mannes auf den Weg. Vorn schritten die alten Menschen, dann die anderen Erwachsenen und am Schluss die Kinder, die schon gut zu Fuß waren. Der fremde Mann führte sie über unwegsames Gelände, sie durchquerten Flüsse, stiegen auf Berge und kletterten durch Höhlen und über Felsen. Doch der fremde Mann war kein Engel Gottes, sondern ein Bote und Gehilfe des Teufels. Und sein Ziel war keineswegs der Himmel.

Nach einem wochenlangen, anstrengenden und entbehrungsreichen Marsch kamen sie völlig erschöpft und entkräftet an. Vor allem die Kinder und alten Menschen hat-



D'ASANCHO

ten sich die letzten Etappen nur noch mühsam vorwärts geschleppt, und die Kleinsten und Jüngsten unter ihnen weinten vor Erschöpfung. Doch ihr Führer, der fremde Mann, hatte kein Mitleid mit ihnen und er befahl den jungen Mädchen mit eiskalter Stimme, den hier Herrschenden zu begrüßen. Ein Aufschrei des Entsetzens ging durch die Reihen der Menschen, als sie erfuhren, in wessen Reich sie angekommen waren: Im Reich des Teufels. Der Teufel war nicht gut zu den Mädchen, die sich ihm unter den Drohungen des Fremden widerstrebend und voller Angst genähert hatten. Er misshandelte sie und ihre grellen und verzweifelten Schreie erschütterten die Erwachsenen bis ins Innerste und sie bereuten den Aufbruch zutiefst.

Da näherte sich ihnen eine Frau, die wenige Tage vorher verstorben war. Sie sagte: "Was wollt Ihr hier? Das hier ist die Hölle, alles um uns herum ist nur Leid." Die Menschen erstarrten, nur eine einzige tapfere Frau erwiderte: "Nichts kann schlimmer sein, als dieser Ort. Ich fliehe." "Das ist gut so", sagte die verstorbene Frau "für Deinen langen Weg gebe ich Dir Heilkräuter mit, die Dir auf Deinem Weg helfen werden, und später, wenn Du wieder zu Hause bist, kannst Du damit auch Deine Leute behandeln." Sie erklärte jedes Kraut und seine heilende Eigenschaft: Eines war gegen böse Geister, ein anderes gegen Erbrechen und Durchfall, und so fort.

Die tapfere Frau begab sich auf den beschwerlichen Heimweg. Sie machte einen sehr langen Umweg, damit der Teufel und seine Helfer sie nicht finden konnten. Als sie zu Hause angekommen war, waren die im Dorf gebliebenen Menschen sehr überrascht und wunderten sich, dass jemand aus dem Himmel wieder zurückkommt. Um so größer waren ihr Entsetzen und ihre Traurigkeit, als sie erfuh-

ren, dass die Frau und die Anderen von einem Boten des Teufels betrogen worden waren.

Die Frau zeigte ihnen aber auch die mitgebrachten Heilpflanzen, die Piripiris, und erklärte ihnen, welche heilenden Kräfte sie besaßen. Anschließend brach die Frau vor Erschöpfung zusammen und starb.

Dank ihres Mutes, dem Teufel zu widerstehen, und dem Geschenk der toten Frau haben die Menschen Heilpflanzen kennengelernt, die bis heute gegen Krankheiten helfen.

*Zusammengetragen von Margot Casancho Rodriguez, Asháninkadorf San Ramón de Pangoa.*



## Der Angeber

Es war einmal ein eingebildeter, junger Mann, der im andinen Hochland aufwuchs. Als er erwachsen wurde, verschlug es ihn hinunter in den tropischen Regenwald. Dort wohnte eine Familie, die viele Töchter hatte. Immer wieder spazierte der junge, eingebildete Mann an deren Haus vorüber, das, wie alle Häuser dort, aus den Materialien des Waldes gebaut war.

Eines Tages bat er den Vater der Familie um die Hand einer Tochter, die ihm schon lang ins Auge gefallen war. Der Vater wollte nun eine Feier ausrichten, um die Tochter zu fragen, ob sie den jungen Mann heiraten wolle. Zu dem jungen Mann sagte er: "Hol die reifen Früchte von der Stachelpalme. Schlag sie mit einem langen Stock herunter, denn Stamm und Blätter haben Stacheln. Meine Tochter soll Dir helfen." Der junge Mann entgegnete: "Ich brauche keinen Stock. Ich bin es gewohnt, mit nacktem Körper die Palme hoch zu klettern. Beim Hochsteigen gehorchen mir die Stacheln und bilden eine Leiter, beim Hinunterklettern biegen sie sich so, dass ich leicht absteigen kann." Seine zukünftige Frau aber bat ihn inständig: "Mach es nicht, Du wirst Dir sehr weh tun."

Er hörte aber nicht auf sie, zog seine Kleidung aus und begann hochzuklettern. Es kam, wie es kommen musste, die Stacheln bildeten keine Leiter, sondern zerstachen ihn völlig. Dennoch kletterte er weiter und weiter, bis zur Spitze der Palme, wo die Früchte hingen. Er erntete sie und warf sie hinunter. Die junge Frau machte sich weiterhin schreckliche Sorgen und ängstigte sich um ihren künftigen Ehemann. "Hahaha", lachte der junge Mann ob ihrer Ängstlichkeit und begann trotz all der schmerzhaften



Wunden am Körper den Abstieg. Er kam bis zur Mitte der Stachelpalme, als ihn seine Kräfte völlig verließen. Er rutschte zunächst an den Stacheln entlang, riss sich seine Haut auf und fiel dann wie ein Stein nach unten. Sein Körper war mit Stacheln übersät, überall blutete er. Die junge Frau schrie voller Schmerz, als sie erkannte, dass der junge Mann tot war. Sie lief, so schnell sie konnte, zum Haus ihrer Eltern und berichtete laut schluchzend und aufgewühlt, was geschehen war. Als sie geendet hatte und ihre Tränen langsam versiegten, sagte der Vater traurig: "Das passiert mit den jungen Männern, die zu sehr angeben."

*Aufgeschrieben von Maribel Elina Casanto Manrique, Dorf Ivotsote, Rio Tambo.*



## Die Schlange Sintsitsari

Im peruanischen Regenwald, am Pangoa-Fluss, lebt eine ganz dünne Schlange, die wir Sintsitsari nennen. Ihren Namen hat sie ihrer Schnelligkeit zu verdanken. Sie hat eine dunkelgrüne Farbe mit gelben Streifen. Giftig ist sie nicht und sie greift auch keine Menschen an. Es ist wohl so, dass sie erschaffen wurde, um böse oder ungehorsame Kinder zu erschrecken, wie wir noch sehen werden.

Ein junger Mann, der heute Familienvater ist, erzählt seine Geschichte:

“Als ich ein kleiner Junge war, war ich sehr ungezogen. Ich machte meinen Onkel, der ein lahmes Bein hatte, nach. Ich maulte, wenn ich etwas erledigen sollte, wie in einem ausgehöhlten Kürbis Wasser vom Fluss zum Kochen zu holen. Wenn meine Eltern mich bestrafen wollten, rannte ich in den Wald. Meine Mutter rief dann immer hinterher: “Lauf nur, dann wird Sintsitsari Dich bestrafen!”

Im Wald hatte ich Pfeile und meinen Bogen versteckt. Immer wieder schoss ich aus lauter Bosheit Vögel, Frösche, oder auch ein Faultier, das in den Zweigen eines Baumes hing.

Eines Tages, als ich auf einen Vogel mit herrlich bunten Federn zielte, merkte ich plötzlich, dass etwas an meinen Beinen war. Erst dachte ich, ich hätte nur eine Pflanze gestreift, und achtete nicht weiter darauf. Weil ich den schönen Vogel unbedingt schießen wollte, schaute ich nicht nach unten.

Es war aber keine Pflanze, sondern die Schlange Sintsitsari, und die verlor keine Sekunde und kroch unter meinem weiten Gewand, der Cushma, wie an einer Liane



hoch. Ich merkte es erst, als die Schlange mit ihrem Kopf aus dem Kragen an meinem Hals hervor kam und mich anstarrte. Ich schrie vor Schreck so laut ich konnte. Meine Angstschreie waren im ganzen Wald zu hören. Als mein Vater sie hörte, packte er in Windeseile Pfeil und Bogen und rannte los, um mir zu helfen.

Als er mich so sah, lachte er laut auf, auch, weil ich in Riesensprüngen hin und her sprang. Er erkannte sofort, dass es nur die Sintsitsari war, die die Aufgabe übernommen hatte, mich zu bestrafen.

Als die Schlange bemerkte, dass sich eine weitere Person genähert hatte, ließ sie sich wie von Zauberhand ganz schnell herabgleiten und verschwand in einem winzigen Augenblick zwischen den vielen Pflanzen im Wald.

Nach dieser Erfahrung war ich wie verwandelt. Ich erzählte von meinem Abenteuer und meinen Erlebnissen mit der Schlange im Wald. Die Kinder aus dem Dorf warnte ich vor dem, was passieren kann, wenn wir unseren Eltern nicht gehorchen und die Arbeit nicht erledigen, die sie uns anschaffen. Denn das Erlebnis, von der Sintsitsari-Schlange so erschreckt zu werden, das ist die schlimmste Strafe für uns Kinder.“

*Aufgeschrieben von Domingo Casancho Magangy, Asháninkadorf San Antonio de Sonomoro am Pangoa-Fluss.*

## Pakitsa

Unsere Vorfahren erzählten:

“In der Schlucht Pakitsa, dem engsten Teil am Ene-Fluss, lebte Pakitsa, ein Riesenadler. Die Leibspeise von Pakitsa war Menschenfleisch. Um dieses zu bekommen, schichtete er im Ene-Fluss mit seinen Riesenkrallen große Steine aufeinander. Wegen dieser Mauer konnten die Asháninka nicht weiterfahren.

Wenn dann Menschen mit ihren Flößen an diese Stelle kamen und stecken blieben, kam Pakitsa und holte sich die Menschen und fraß sie auf. Die Asháninka litten sehr darunter und beschlossen eine List: Sie formten einen Riesenmenschen aus Lehm. Diesen stellten sie auf ein großes Floß und ließen es den Ene-Fluss hinunterfahren.

Das Floß stieß an den von Pakitsa gemachten Staudamm. Pakitsa stürzte sich nun auf den riesigen Lehm-Menschen und blieb mit seinen Krallen im Lehm kleben. Die Asháninka töteten den gefangenen Riesenadler mit ihren Pfeilen, verbrannten das Floß mitsamt dem Riesenadler und verteilten seine Asche im ganzen Fluss.“

*Ruth Buendía M., Präsidentin von Central Asháninka del Rio Ene in einem Aufruf gegen das Staudammprojekt\* Pakitsapango.*

\* Anmerkung d.Ü.: Diese Geschichte ist von höchster Aktualität: Am Ene-Fluss soll im Rahmen eines Energieprojektes von Brasilien und Peru ein großes Wasserkraftwerk gebaut werden, dabei soll die über 165 Meter hohe Staumauer genau in der Schlucht Pakitsa entstehen. Dadurch würden mehr als 10 Dörfer der Asháninka und Neusiedler überschwemmt werden, über 6.000 Menschen würden heimatlos. Die gewonnene Energie soll über 400 Kilometer durch den peruanischen Regenwald nach Brasilien geleitet werden – für die Verarbeitung von Aluminium. Mag das Pakitsapango-Wasserkraftwerk vielleicht doch Menschenfleisch?

Gegen diesen riesigen Staudamm wehren sich die Asháninka am Ene-Fluss mit ihrer Selbstorganisation Central Asháninka del Rio Ene.



## Kain und Abel im Urwald

Als Gott im Paradies die ersten Menschen schuf, waren diese braun, wie wir Menschen im Regenwald. Das erste Paar, Adam und Eva genannt, hatte mehrere Söhne. Einer hieß Abel, der andere Kain. Die beiden Brüder waren so unterschiedlich, wie man sich gar nicht vorstellen kann.

Abel hatte einen guten Charakter. Von seinem Fang und seiner Beute, die er als geschickter und guter Jäger immer nach Hause brachte, gab er den anderen etwas ab. Er half, wo er nur konnte. Alle mochten ihn als Freund und suchten Rat und Hilfe bei ihm.



Kain war völlig anders. Er war streitsüchtig, trank viel, ging nicht jagen und nicht fischen und half nicht einmal beim Hausbau der Nachbarn mit.

Alle mochten Abel lieber als Kain. Auch die jungen Frauen wollten Abel lieber zum Freund haben. Daher wurde Kain sehr böse auf seinen Bruder. Der Neid kroch wie eine brennende Wunde in seinen Kopf und sein Herz.

Einmal traf Kain seinen Bruder allein im Urwald. Abel war tief in seine Arbeit versunken. Er war gerade dabei, ein kleines Feld für den Anbau von Maniok und Bananen vorzubereiten. Kain, der voller Neid und Wut war, sah seine Chance gekommen. Hastig hob er ein dickes Holzstück auf, das direkt vor ihm auf dem Boden gelegen hatte, und schlug seinem nichts Böses ahnenden Bruder Abel mit solcher Wucht auf den Kopf, dass dieser auf der Stelle tot umfiel.

Aber man sagt, dass Gott alles sieht, sogar durch die dichtesten Baumkronen hindurch: Er brüllte Kain aus den Wolken fürchterlich an und schimpfte ihn in heftigster Form. In diesem Augenblick schämte sich Kain für seine unfassbare Tat so sehr, dass er ganz bleich wurde. Seine Scham war so groß, dass sogar sein ganzer Körper weiß wurde. Das ist bis heute so geblieben.

Man kann sagen, dass die Nachfahren von Kain heute Ihr Weißen seid und die Nachfahren von Abel sind die Menschen wie wir im Regenwald.\*

\* Anmerkung: Einige Jungen des Asháninkavolkes kamen vor 20 bis 30 Jahren in das Internat der Franziskaner-Missionare. Dort war es üblich, jeden Tag um 5.30 Uhr aufzustehen. Das war kein Problem, aber vor dem Frühstück mussten die Jungen den Gottesdienst besuchen, dann das Missionsgelände sauber machen. Danach gab es erst Frühstück. Im Religionsunterricht wurde auch die Geschichte von Kain und Abel durchgenommen. Einer der Missionsschüler hat sich seine eigene Version gemacht, die er mir im Jahre 2004 erzählte. (Heinz Schulze)

## Warum wir an Gott denken

Der Schöpfergott Yaya hatte zwei Helfer: Pawshi und Yakami. Sie sollten mitwirken, die Schöpfung noch schöner und vollkommener zu machen.

Pawshi gehorchte jedoch nie so richtig, er war faul und seinetwegen gibt es heute Fehler in der Schöpfung. Ein Beispiel, das ich Euch heute erzählen will, sind unsere Zähne. Und dies trug sich so zu: Der Schöpfergott beauftragte seinen Helfer Pawshi: "Bring mir Kieselsteine aus der Schlucht. Wir wollen damit die Zähne der Menschen machen." Die Schlucht, in der die Kieselsteine lagen, war sehr weit weg und nur ein beschwerlicher weiter Weg führte dort hin. Da aber Pawshi, wie gesagt, sehr faul war, scheute er diesen Weg und überlegte lang, wie er dem Fußmarsch entgehen konnte. Er kam auf die Idee, statt Kieselsteine Maiskörner von einem nahen Feld einzusammeln und dem Schöpfergott Yaya zu geben. Yaya, ohne Kieselsteine zur Hand, musste notgedrungen unseren Vorfahren Zähne aus Maiskörnern machen. Darum ist es so, dass uns die Zähne weh tun und wir Löcher bekommen.

Als Yaya die Zähne für die Tiere machen wollte, beauftragte er seinen Helfer Yakami. Der Schöpfergott sagte zu ihm: "Bring Kieselsteine aus der Schlucht." Yakami gehorchte und brachte ohne Murren die Kieselsteine aus der weit entfernten Schlucht. Der Schöpfergott setzte sie den Tieren, wie dem Jaguar, ein.

Seit dieser Zeit denken die Jaguare nicht mehr an Gott. Ihre Zähne tun ihnen nicht weh, denn sie sind hart wie Stein. Aber unsere Zähne bekommen Löcher, und wenn nur ein kleines Stückchen herausbricht, schmerzen sie sehr. So werden wir immer an Gott und seine Schöpferkraft erinnert.

*CETA, Iquitos.*



## Den Lebensbaum wählen

“Als die Trupps des sogenannten Leuchtenden Pfads im Jahr 1989 in mein Dorf kamen, gerieten wir zwischen zwei Feuer. Die Leute vom Leuchtenden Pfad sagten zu uns: “Alles, was wir machen, ist zu Eurem Besten!“ Und dann zogen sie sich wieder in den Urwald zurück. Dann kamen die peruanischen Soldaten und beschimpften uns. Sie nannten uns Staatsfeinde, weil die Terroristen des Leuchtenden Pfads zu uns gekommen waren.

Wir hatten diese aber doch gar nicht eingeladen und die Angst unter uns war sehr groß. Daher haben wir uns eine Zeitlang im Urwald versteckt. Als wir wieder in unsere kleine Siedlung zurückgingen, kamen kurze Zeit später die Subversiven (Trupps des Leuchtenden Pfades) wieder. Wir baten sie dringend, zu gehen und ihre roten Fahnen nicht länger bei uns aufzuhängen. Da bedrohten sie uns und befahlen uns, die Fahnen nicht anzurühren, sonst würden sie uns alle umbringen. Wir mussten ihnen fast alle unsere Vorräte zum Essen mitgeben.

Als sie endlich abzogen, nahmen sie gewaltsam junge Leute von uns in ihr Militärlager im Urwald mit. Jetzt kamen die Soldaten wieder, schrien uns an und schlugen uns mit den Gewehrkolben. Sie sagten, dass wir zu den Unterstützern der Subversiven gehören würden, weil überall die roten Fahnen hingen und wir kein Essen mehr für die Soldaten hatten.“

Das sagte Luzmilla Chricente vom indigenen Volk der Asháninka bei einer Anhörung der Wahrheits- und Versöhnungskommission im Jahre 2003 aus. Luzmilla Chricente selbst verlor drei Söhne, die vom Leuchtenden

Pfad mit Gewalt in dessen militärisches Basislager verschleppt worden waren. Bei der Anhörung zeichnete sie, und damit geht diese Geschichte weiter, zwei Bäume.

Ein Baum war grün und voller Früchte. Sie meinte dazu: "So kann unser Land aussehen, wenn es eine richtige Demokratie gibt. Wenn es Frieden für uns alle gibt, können wir ein gutes Leben führen, mit Früchten und voller guter Dinge." Sie zeigte den anderen, zerstörten und verkohlten Baum und erklärte der Kommission: "Das ist der Baum des Todes und der Gewalt. Das wollen wir nicht. Wir wollen Demokratie und Frieden. Wir wollen mittels unserer eigenen Organisationen mitreden. Der Baum des Lebens verlangt Respekt und Wahrheit, um wachsen zu können. Obwohl wir so viel Leid erfahren haben, ist es trotz der vielen Toten und zerstörten Dörfer möglich, den "Baum des Lebens" zu wässern, mit der Solidarität von uns allen. Trotz aller Trauer und Wut - ich liebe das Leben."

*Luzmilla Chricente, Aussage vor der Wahrheits- und Versöhnungskommission, veröffentlicht von der peruanischen Menschenrechtskoordination, Lima, 2003.*



## Das nennt ihr Entwicklung?!

Bei mir zu Hause, im amazonischen Regenwald, wachte ich immer ruhig in der Früh auf. Ich brauchte mich nicht um die Kleidung zu kümmern, denn unser Haus lag alleine im Urwald, auf einer Seite umgeben von unserem Gemüsegarten und dem Regenwald und auf der anderen Seite vom Fluss Santiago.

In aller Ruhe betrachtete ich die Welt, die schöne Landschaft, den Fluss. Meine Frau machte das Feuer an. Ich erfrischte mich dann im Fluss, stieg in mein Kanu und meistens fischte ich auch einige Fische. Mit dem Sonnenaufgang, ohne auf die Zeit zu achten, ging ich wieder nach Hause. Meine Frau begrüßte mich glücklich, nahm die Fische und briet sie.

Ich trank mein Frühstücksgetränk und wir frühstückten zufrieden mit unseren Kindern, die inzwischen auch aufgestanden waren und sich ebenfalls im Fluss gewaschen hatten. Wir redeten so lange miteinander, bis uns nichts mehr einfiel. Danach ging meine Frau in den Garten und ich lief mit meinem Jungen in den Wald. Wir streiften durch den Wald und ich erklärte ihm die Natur, unsere Geschichte und das Wissen, das wir von unseren Vorfahren überliefert bekommen haben. Wir sammelten reife Früchte oder schossen ein Tier und gingen wieder zufrieden nach Hause. Meine Frau und die jüngeren Kinder begrüßten uns lachend. Sie kamen vom Fluss zurück, erfrischt und zufrieden. Meine Frau machte das Essen und die Mädchen halfen ihr dabei und wir aßen, bis wir satt waren.

Wenn ich mich ausruhen wollte, machte ich das, wenn nicht, besuchte ich meine Nachbarn oder arbeitete an der



D. BASANG

Herstellung von Gegenständen für unseren Haushalt. Oder es kamen Verwandte und wir tranken Masato. Wir erzählten uns Geschichten und Witze, manchmal tanzten wir auch die ganze Nacht hindurch.

So war es, aber dann kam die Entwicklung.

Mit der Entwicklung ist alles anders geworden.

Heute leben wir zusammen in einem Dorf. Wir haben feste Zeiten zum Arbeiten. Ich arbeite jetzt im Reisfeld von morgens bis abends und bringe nichts zum Essen mit nach Hause.

Der Wald ist gerodet und es gibt keine Tiere mehr. Meine Frau bringt mit großer Mühe einen Teller gekochte Yuca-wurzeln mit Salz für uns auf den Tisch. Wir reden wenig, denn es gibt wenig Interessantes zu berichten. Die Kinder gehen in die Schule und lesen im Schulbuch Dinge über die Hauptstadt Lima, die Lehrer und Lehrerinnen sind nicht aus dem Regenwald und unterrichten in Spanisch, nicht in unserer Sprache.

Wenn der Reis geerntet ist, gibt es Streit mit den Aufkäufern. Sie wollen nur ganz wenig zahlen und der Erlös reicht vorne und hinten für unser Dorf nicht aus. Die Händler verdienen, für uns bleibt wenig. Das ist so, seit wir hauptsächlich Produkte für den Markt produzieren.

Für uns reicht es heute gerade mal für Thunfisch aus der Dose und Nudeln. Und das Schlimmste ist, dass wir mit dieser Art, Landwirtschaft zu betreiben, unser Land zerstören, weil wir immer mehr Chemie einsetzen müssen. Ich sehe schon die Zeiten kommen, in denen alle Nachbarn und ich unsere Heimat verlassen und in einer Stadt betteln oder uns unser Essen aus dem Abfall holen müssen.

Einmal war ich zu einem Kongress in Bogota, Kolumbien, eingeladen. Da war ich neugierig zu erfahren, wie das Leben der reichen Millionäre aussieht. Man erzählte mir, dass sie in abgelegenen Häusern leben, umgeben von einer schönen Landschaft. Sie stehen morgens auf, schauen sich die schöne Landschaft an, dann schwimmen sie in ihrem Swimmingpool. Danach setzen sie sich an den Frühstückstisch, und weil sie keine Eile haben, reden sie, solange sie wollen.

Die Kinder gehen auf eine Privatschule, wo das unterrichtet wird, was dem Vater gefällt. Der Mann schlendert über sein großes Land, schießt, wenn ihm was vor die Flinte kommt und seine hübsch gemachte Frau erwartet ihn zum Essen. Nach dem Essen schläft der Mann ein wenig oder er malt oder bastelt und später gehen sie aus mit Freunden, sie trinken etwas und tanzen, wenn sie Lust dazu haben.

Als ich das erfuhr, fragte ich mich: Ist das die Möglichkeit?

Da werden meine Nachbarn und ich womöglich bald Abfall essen, werden ausgebeutet, damit einige Millionäre das Leben führen können, das wir doch früher im Regenwald hatten!

Bitte, wer hilft mir zu verstehen, was das denn eigentlich ist, was ihr Entwicklung nennt?

*Andrés Noningo Sesen, Vertreter des Rates der Aguaruna im nördlichen Regenwald Perus, erstmals veröffentlicht in einer Broschüre der Comisión de Emergencia Asháninka, Peru, 2002.*

## **DIE QUALITÄT DER ERZIEHUNG UND DIE WELTSICHT DER INDIGENEN VÖLKER\***

Wir Delegierten der Maya, Kiché, Mam, Kaqchikel, Aymara, Quechua, Kichwa, Guarani, Asháninka, Shipibo, Awajún u. a., die wir in der Stadt Lima (16. - 17.10.2008) versammelt sind, verabschieden hiermit die Deklaration ‚Die Qualität der Erziehung und die Weltsicht der indigenen Völker‘.

Wir betonen, dass die Weltsicht (cosmovisión) der indigenen Völker ein umfassendes Ganzes ist, seit Jahrtausenden existiert und sich auf das Gleichgewicht der Energien im Universum und auf die Elemente und Kräfte der Natur stützt.

Wir betonen, dass eine Demokratie nur dann in einem umfassenden Sinne errichtet werden kann, wenn sie Hand in Hand mit gegenseitiger Anerkennung und Respekt zwischen Menschen aus unterschiedlichen Völkern und Kulturen geht und sich auf eine rechtmäßige Beziehung von Gleich zu Gleich gründet, bei der die erkenntnistheoretische, wirtschaftliche, politische und kulturelle Macht geteilt wird.



Wir erklären, dass aus Sicht der indigenen Völker Qualität in der Erziehung das Erreichen des Guten Lebens voraussetzt. Dies beinhaltet die Weiterentwicklung unserer eigenen Erkenntnisse, den Zugang zu Wissen und Kenntnissen, den Gebrauch und die Nutzbarmachung der eigenen Medizin, die Anwendung der uralten Weisheit und ihrer Ethik, die Achtung der kulturellen und sprachlichen Vielfalt wie auch die Achtung der Vielfalt der Umwelt, Chancengleichheit, das Respektieren kollektiver Landrechte, die Achtung von Mutter Natur, die Achtung der Sprache, der Kultur, der ethischen Werte, der Kunst, der Wissenschaft und der Technologie, die alle einen eigenen Wert darstellen und einen Beitrag zur integralen Entwicklung der Menschheit leisten.

Wir fordern die Stärkung einer eigenen Erziehung mit interkultureller, intrakultureller, zweisprachiger Ausrichtung, die das Lehren eines respektvollen Zusammenlebens zwischen unterschiedlichen Völkern und Kulturen wie auch des harmonischen Umgangs mit Mutter Natur mit einbezieht.

Wir betonen ausdrücklich unsere Verpflichtung, die Menschenrechte der Kinder, Heranwachsenden, Jugendlichen und Erwachsenen ohne Ansehen der Sprache, Kultur, Geschichte, Abstammung oder sozialer Herkunft zu achten.

Wir empfehlen,

- die politische Ausrichtung der Erziehungssysteme so umzugestalten, dass sie nicht länger Instrumente der Unterdrückung bleiben und nicht kulturell, ethnozentristisch, nicht auf pures Auswendiglernen oder ohne Bezug zur wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Wirklichkeit der indigenen Völker ausgelegt sind,
- die Rolle der schulischen Einrichtungen, ihrer Inhalte und Lehrpläne in einem pädagogischen Konzept so umzugestalten, dass Ideen und Werkzeuge bereitgestellt werden, um Probleme zu lösen und angemessen auf die derzeitigen und zukünftigen Herausforderungen unseres Planeten zu reagieren.

\* Da der Großteil der Mythen und Fabeln aus dem Lesebuch der zweisprachigen LehrerInnenvereinigung AMABISEC stammt, stellen wir in diesem Heft - in gekürzter Form - die Deklaration "Die Qualität der Erziehung und die Weltsicht der indigenen Völker" vor, an deren Formulierung die AMABISEC mitgewirkt hat.

Wir empfehlen den Erziehungsministerien und Regierungen,

- die angewandte Forschung zusammen mit und aus der Sicht der indigenen Völker mit dem Ziel der Wiederaneignung und Dokumentation ihres eigenen Wissens, ihrer mündlichen Tradition, Literatur, ihrer Techniken, ihres medizinischen und mathematischen Wissens als Beitrag für die Menschheit zu stärken,
- von politischen Absichtserklärungen zu konkreten Taten wie der Erhöhung der finanziellen Investitionen, der Anstellung von indigenen Lehrenden und ihrem Einsatz an den Orten, die den jeweiligen interkulturellen, zweisprachigen und multilingualen Bedürfnissen der indigenen Völker entsprechen, überzugehen,
- die Mitwirkung der Organisationen indigener Völker bei der Ausarbeitung von Erziehungskriterien, die diese für ihre Söhne und Töchter als notwendig erachten und die in Einklang mit den soziokulturellen, sprachlichen und geographischen Wirklichkeiten der indigenen Völker stehen, sicherzustellen,
- die freie, vorausgehende und auf Informationen beruhende Zustimmung der indigenen Völker (*consulta previa* nach der Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation) durch deren eigene repräsentative Institutionen einzuholen, wenn es darum geht, Erziehungsrichtlinien zu formulieren, die die Lebenspläne, Weltansicht und Territorien indigener Völker berühren,
- Lehrerausbildungsstätten, Universitäten und sonstige Einrichtungen, die Menschen für Lehre und Forschung ausbilden, dahingehend zu unterstützen, dass sie in ihre Lehrpläne die Weltansicht und das erkenntnistheoretische Wissen der indigenen Völker mit aufnehmen.

Wir empfehlen den indigenen Organisationen,

- das Leben der eigenen Kultur, den Gebrauch der eigenen Sprache, die mündliche Tradition, die Liebe zur Um- und Mitwelt wieder Wert zu schätzen und Medien zur Auffrischung der eigenen Kenntnisse und des eigenen Wissens zu nutzen,
- ihr eigenes, Jahrtausende altes Wissen und ihre Kenntnisse in ihren eigenen Sprachen und weiteren bedeutenden Kulturgütern zu dokumentieren,
- zur Entwicklung von Qualitätskriterien, die das Gute Leben konkretisieren, beizutragen.

Wir empfehlen den nationalen und internationalen Organisationen der Zusammenarbeit,

- jegliche technische und finanzielle Unterstützung, die zum Ziel hat, Erziehungs- und pädagogische Modelle zugunsten der indigenen Kinder und Jugendlichen im Sinne der ihnen eigenen Weltansicht umzugestalten, fortzusetzen,
- sich dafür einzusetzen, dass die indigenen Völker an den Entscheidungen auf allen Ebenen der Planung, der Durchführung und der Evaluierung von Erziehungsprogrammen und Unterrichtsprojekten, die aufgrund zwischenstaatlicher Abkommen finanziert werden, beteiligt und konsultiert werden,
- die Teilnahme der indigenen Völker an allen Prozessen zur Dokumentation ihres eigenen Wissens zu unterstützen und sie so als Gestalter und Autoren ihrer eigenen Entwicklung anzuerkennen.

Diese Forderungen sind u.a. in die Empfehlung der Expertenrunde über die Rechte indigener Völker (UN-Rat für Menschenrechte) vom 12.9.2009 eingeflossen.

In dieser Erklärung heißt es etwa:

Bildung ist ein universelles und fundamentales Menschenrecht, um überhaupt andere Menschenrechte wahrnehmen zu können. Bildung ist eine Grundvoraussetzung (individuell und kollektiv) für eine freie Wahl über die eigene Zukunft (wirtschaftlich, sozial, kulturell). Das Recht auf Bildung beinhaltet das Recht, nach eigenen, traditionellen Methoden unterrichtet zu werden. Es beinhaltet damit auch die Kenntnis und Förderung der eigenen Werte, Kultur, Glaubensvorstellungen und den Unterricht in der eigenen Sprache.

Leider ist die Qualität der Bildung für indigene SchülerInnen zumeist sehr schlecht - was die Ausgrenzung und Benachteiligung der indigenen Bevölkerung noch verschärft. Dabei ist das Recht in vielen international verbindlichen Normen festgeschrieben: In der "Universellen Menschenrechtserklärung", im "Internationalen Pakt für wirtschaftliche, soziale und kulturelle Rechte", in der "internationalen Kinderrechtskonvention", in der "UN-Deklaration über die Rechte indigener Völker".



# REGENWALD- SCHÜTZERINNEN GESUCHT

## **SPENDENAUFTRUF**

Der Regenwald ist sehr schön, sehr wichtig, aber leider auch stark gefährdet.

Daher hat München eine lebendige Partnerschaft mit dem Volk der Asháninka im peruanischen Regenwald. Die Asháninka setzen sich für den Erhalt des Regenwaldes ein, sind dabei jedoch auf Unterstützung, z.B. Spenden, angewiesen. Diese fließen in Wiederaufforstung, Frauenförderung, Schulbildung und in den Kampf gegen die Zerstörung des Regenwaldes.

### **Weitere Informationen**

Referat für Gesundheit und Umwelt

[einewelt.rgu@muenchen.de](mailto:einewelt.rgu@muenchen.de)

Tel. 089 - 233 47561

Nord Süd Forum München e.V.

[info@nordsuedforum.de](mailto:info@nordsuedforum.de)

Tel. 089 - 856 37 523

[www.nordsuedforum.de](http://www.nordsuedforum.de)

### **Spendenkonto**

Nord Süd Forum München e.V.

Kontonummer: 8833100

Bank für Sozialwirtschaft, BLZ 70020500

Stichwort (bitte angeben): Asháninka

(Für Spendenbescheinigungen benötigen wir Ihre Adresse!)

## INHALTSVERZEICHNIS

Impressum .....	02
Vorwort .....	03
Die Kooperation München – Asháninka .....	04
Zu dieser Broschüre .....	05
Der Jüngling, der nicht jagen konnte .....	06
Das Dorf und die riesige Wasserschlange .....	09
Der Affe und der Jaguar .....	13
Die Reiherfrau und ihr Mann .....	18
Die Nacht der lebenden Toten .....	20
Der Aasgeier und der Jaguar .....	25
Vom Ursprung der Heilpflanzen .....	28
Der Angeber .....	32
Die Schlange Sintsitsari .....	35
Pakitsa .....	38
Kain und Abel im Urwald .....	40
Warum wir an Gott denken .....	42
Den Lebensbaum wählen .....	44
Das nennt Ihr Entwicklung?! .....	46
Die Qualität der Erziehung und die Weltsicht der indigenen Völker .....	50

